Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 11 (1984)

Artikel: Tod, wo ist dein Sieg? : Katakombenheilige im Toggenburg
Autor: Achermann, Hansjakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883709

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tod, wo ist dein Sieg?

Katakombenheilige im Toggenburg

Dr. Hansjakob Achermann, Stans

Wollt ihr, o Sterbliche! nicht mit der
Zeit verderben,
so legt die Zeit wohl an im Leben und im Sterben;
der ist klug, der wird fromm, der stets denkt
an die Zeit,
wann ihn der Augenblick setzt in die Ewigkeit.
Martin Handke

Das 16., 17. und 18. Jahrhundert mit seinen Kriegen, Epidemien und Wirtschaftskrisen liess den Tod noch viel zentraler und wirklichkeitsnäher miterleben, als dies spätere Generationen vermochten oder gar wir heutigen Menschen, die wir schon den Gedanken daran nach Möglichkeit aus unserem Bewusstsein verdrängen. So verwundert es uns wenig, wenn wir in der Dichtung jener Zeit immer wieder auf Aussagen über das Sterben und das ewige Leben stossen. Wie später kaum mehr haben sich damals die Literaten mit dem Tod und mit dem Jenseits auseinandergesetzt. Doch nicht bloss die Dichter, auch die Vertreter der bildenden Künste beschäftigten sich ausgiebig mit diesem Themenkreis.
Gleichzeitig wurden an den Zentren weltlicher und geistlicher Herrschaft Sterbe- und Bestattungsriten ausgebaut und verfeinert. Dabei erreichten sie, wie etwa am Hof von Nancy, eine solche Raffinesse, dass ein Mann von Welt dabei gewesen sein musste, sofern er etwas auf sich hielt. Aber auch die einfacheren Leute entwikkelten aus früheren Traditionen ein reiches Sterbe- und Totenbrauchtum, besonders natürlich in den katholischen Gegenden. Da stand die Kirche nicht im Abseits. Mit Predigten, Unterweisungen und Erbauungsbüchern suchte sie den Vorgang in den richtigen Bahnen zu halten. Dabei betonten die kirchlichen Kreise besonders den Aspekt der Ewigkeit als Endpunkt des irdischen Daseins. Unter solchem Gesichtspunkt kamen ihnen die Feierlichkeiten mit den Katakombenheiligen sehr gelegen. Innerhalb solcher Feste liess sich doch der jedem wahren Gläubigen im Himmel verheissene Lohn besonders gut aufzeigen. Doch wer waren diese Katakombenheiligen?

Heilige aus römischen Katakomben
Ganz durch Zufall entdeckte man in Rom bei Strassenarbeiten an einem Maientag des Jahres

Neu St.Johann, ehemalige Klosterkirche. Katakombenheiliger Theodor im rechten Seitenaltar, barock gefasst 1687. Zeichnung von Pater Ambros Epp, 1773, in Hierogazophylacium.

1578 den Eingang zu einer Katakombe. Während des ganzen Mittelalters hatte man nämlich die antiken Friedhöfe nur mehr dem Namen nach gekannt, ohne ihre genaue Lage zu wissen. Angeregt durch den ersten Fund begannen jetzt Archäologen systematisch nach den Coemeterien zu suchen. Jahr für Jahr entdeckten sie neue Katakomben, bis schliesslich alle unterirdischen Friedhöfe wieder gefunden waren.
Nach der damals weitverbreiteten Meinung waren diese Totenkammern reich angefüllt mit den leiblichen Überresten von frühchristlichen Blutzeugen. Ganz vergessen hatte man die Tatsache, dass die Katakomben der ganzen Stadt als Friedhöfe dienten. Gleichzeitig wurden die Christenverfolgungen im antiken Rom gewaltig überschätzt. So wuchs die Zahl der in den Coemeterien begrabenen Märtyrer ins Unermessliche. Man sprach von mehreren Millionen Römischer Blutzeugen.

Entsprechend unkritisch gingen die römischen Instanzen vor, wenn sie feststellen mussten, wo nun Märtyrer und wo Nicht-Märtyrer bestattet lägen. War auf der Grabplatte eine Palme oder ein christliches Monogramm eingemeisselt, so glaubten sie mit ziemlicher Sicherheit die Ruhestatt eines Blutzeugen vor sich zu haben. Fand sich dabei noch eine sogenannte Blutampulle, so steigerte sich die Sicherheit rasch zur absoluten Gewissheit. Erst Jahrhunderte später ver-

Neu St.Johann, südlicher Seitenaltar. Über der Mensa Schrein des Katakombenheiligen Theodor, von Rom überführt 1647, neu gefasst 1685 von den Schwestern im Kloster Maria der Engel in Wattwil. Rechts an der Wand bemaltes Deckelbrett des Sarkophags.

mochte die kritische Forschung den Irrtum dieser Annahmen nachzuweisen.
Vorerst wurden die gefundenen Körperreste in gutem Glauben als Märtyrerreliquien ausgegraben und entsprechend hoch verehrt. War der Erhaltungszustand gut und das Skelett einigermassen vollständig, so liess man die Gebeine als «ganzen heiligen Leib» beisammen. Sonst wurden die menschlichen Überbleibsel als Vorrat der päpstlichen Sakristei übergeben, die sie dann zusammen mit Reliquien aus anderen Sepulchren partikelweise verschenkte. Auf diese Weise kamen unzählige barocke Reliquiare zu ihrem kostbaren Inhalt. - Bekannt wurden diese antiken Überreste unter Sammelnamen wie «Römer Heilige», «Römische Märtyrer», später auch als «heilige Leiber» und seit dem Ende des 19. Jahrhunderts als «Katakombenheilige».
Nachdem die Nachricht von den ungeheuren römischen Funden in der katholischen Welt bekannt geworden war - Reliquien als solche gab es seit der Reformation verhältnismässig wenig neue, und doch war die Nachfrage gross - da versuchte jedermann in den Besitz solcher Reliquien zu gelangen. Tausende von heiligen Leibern wechselten jetzt ihre Ruhestätte. Während aber die Standespersonen und die wichtigen Gotteshäuser sogleich mit ganzen Katakombenheiligen bedacht wurden, mussten sich vorerst die weniger angesehenen Bittsteller nur mit Reliquienpartikeln, im besten Fall vielleicht mit einem heiligen Haupt begnügen. Dies änderte sich erst ab 1650. Die nun in Rom einsetzenden Massenausgrabungen verminderten zusehends die Exklusivität der Gebeine. Dies lässt sich auch für die Katakombenheiligen in der Schweiz nachweisen. Hier kamen zuerst auch nur die bekanntesten Abteien und die Pfarrkirchen der Innerschweizer Hauptorte in den Besitz ganzer heiliger Leiber. Ab 1650 beginnt sich diese Ausschliesslichkeit auch bei uns langsam zu verflachen. Dieser Vorgang zeigt sich etwa darin, dass jetzt sogar Frauenklöster, die ja verglichen mit den Männerkonventen in kirchlichen Kreisen ein eher bescheidenes Ansehen genossen, die Römischen Märtyrer erhielten. Ebenso konnten sich nun einzelne Landstädte oder gar Dorfpfarreien erfolgreich um Katakombenheilige bewerben. So war jetzt auch für das Toggenburg die Zeit reif geworden.

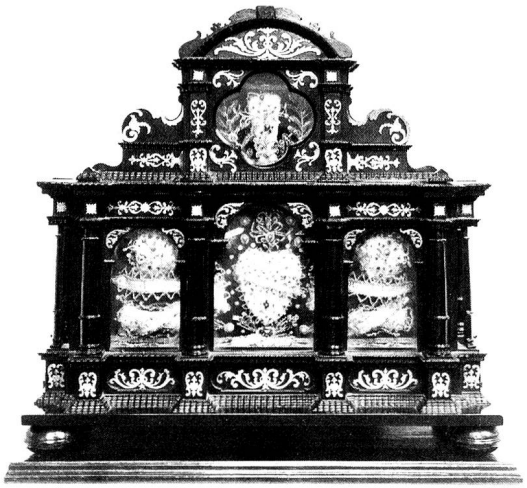
Die Verbreitung der Katakombenheiligen
Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden von Rom über 150 heilige Leiber in den schweizerischen Raum des ehemaligen Bistums Konstanz überführt. Viele Reliquienskelette fanden natürlich in der Innerschweiz, den katholischen Stammlanden, ihren Ort der Verehrung, andere in den gemeineidgenössischen Untertanengebieten des Aar- und Thurgaus. Nicht weniger als 30 Katakombenheilige - eine recht stattliche Zahl - fanden den Weg ins einstige Territorium der Fürstabtei St. Gallen, davon 23 in die Alte Landschaft (15 wurden im Landshofmeister Amt, drei im Rorschacher Amt, zwei im Oberberger Amt und drei im Wiler Amt verehrt) und

sieben heilige Leiber in die Neue Landschaft, ins Toggenburg also.
Wie es diese Aufzählung schon andeutet, waren die Römischen Märtyrer vor allem in katholischen Gegenden verbreitet. In den Landstrichen mit beiden Konfessionen – etwa im Thurgau – gab es sie zwar auch, doch wurden hier die Katakombenheiligen in die ansässigen Klöster übertragen, die als solche ein konfessionell geschlossenes Territorium bilden. Hingegen stellte es eine grosse Ausnahme dar, wenn heilige Leiber, wie etwa in Lichtensteig oder in Wildhaus, zu einer von beiden Religionsgemeinschaften benützten Kirche transferiert wurden. In der Regel verzichteten die Katholiken auf solche Demonstrationen, die bei den Protestanten nur Ärgernis hervorrufen könnten. Wie die nachstehende Tabelle zeigt, verzichtete man gegen Ende des 17. Jahrhunderts auch im Toggenburg auf solche Glaubensmanifestationen.

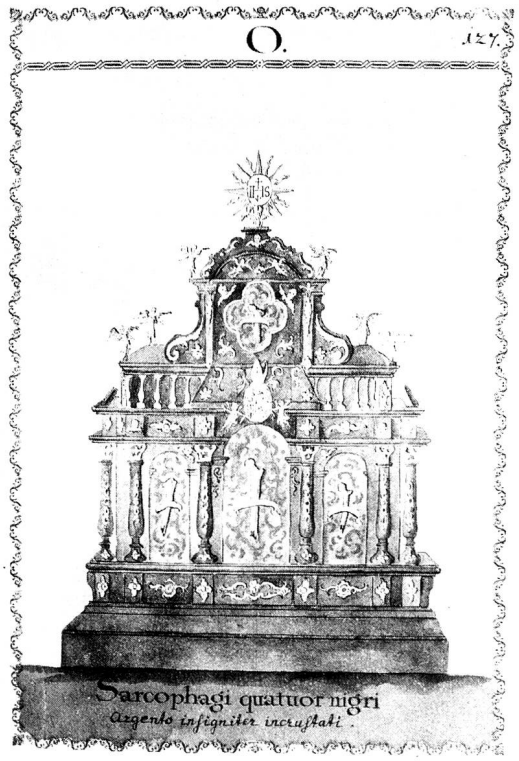
Katakombenheilige im Toggenburg

Ort	Name/Erhebungsjahr	
Neu St.Johann	S. Theodor	1647
Wattwil, Kloster Maria Angelorum	S. Leander	1650
Lichtensteig, Stadtpfarrkirche	S. Marinus	1650
Magdenau, Frauenkloster	S. Theodora	1655
Wildhaus, Pfarrkirche	S. Laureatus	1675
Wattwil, Kloster Maria Angelorum	S. Victoria	1692
Wattwil, Kloster Maria Angelorum	S. Bonifatius	1766

Im 18. Jahrhundert kamen also nur mehr zwei neue Römische Märtyrer ins Toggenburg (SS. Victoria und Bonifatius). Die Zurückhaltung – im gleichen Zeitraum hat die Alte Landschaft 15 heilige Leiber aufgenommen – ist, wie schon gesagt, auf die besonderen religiösen Verhältnisse im Toggenburg zurückzuführen. Diese hinderte freilich die altgläubigen Landleute nicht daran, die Katakombenheiligen mit Freuden aufzunehmen und sie in hohen Ehren zu halten. Kaum sind die Märtyrer da, so tauchen sie auch schon in den Taufbüchern als Namenspatrone auf. Auch in den Professbüchern der entsprechenden Frauenklöster erscheinen jetzt Namen wie Schwester Leandra oder Theodora. Umgekehrt bedanken sich die Heiligen für ihre Wertschätzung mit Gebetserhörungen. Praktisch alle Katakombenheilige des Toggenburgs wirkten als Wundertäter. Doch damit sind wir dem Geschehen vorausgeeilt. Zuerst mussten ihre Knochen in eine stattliche Form gebracht werden. Bevor die Gebeine den Stickerinnen übergeben wurden, mussten sie vom Ordinarius oder seinem Stellvertreter rekognosziert werden. Er hatte zu überprüfen, ob die vorliegenden Reliquien mit jenen identisch waren, die in Rom eingepackt worden waren. Der Akt geschah gewöhnlich in einer Sakristei oder in einem Kloster. Für die Toggenburger Katakombenheiligen nahm die Rekognition immer der jeweils regierende Fürstabt von St. Gallen vor. Meistens nahmen auch die Notablen des Landes daran teil, so etwa der Landschreiber Gallus German, der ja ab 1644 während 40 Jahren dieses Amt versah. Dieser eifrige Förderer des Katakombenheiligenkults hielt als krönenden Abschluss dieser



Neu St.Johann, ehemalige Klosterkirche. Einer der ehemals vier Reliquienschreine mit Reliquien von Katakombenheiligen vor 1687.



Neu St.Johann, ehemalige Klosterkirche. Einer der nicht mehr vorhandenen Reliquienschreine aus der Zeit von Abt Gallus Alt (1614 – 1687). Zeichnung von Pater Ambros Epp in Hierogazophylacium, 1773.
Kirchgemeindearchiv Neu St.Johann.

Tätigkeit 1678 in Wildhaus die Präsentationsrede für den Leib S. Laureat.

Das Fassen der Gebeine
Wenn wir heute von Katakombenheiligen sprechen, so denken wir sofort an liegende Gestalten, wie sie in den Mensen vieler barocker

Kloster Wattwil, Oelbild des hl. Leander, kurz nach 1650. Rechts älteste Darstellung des Klosters und der Burg Iberg.

Kloster Wattwil, Statuette des hl. Leander. Anfangs 18. Jahrhundert, in römischer Militärtracht.

Altäre eingelassen sind. Doch wurden die Römischen Märtyrer nicht von allem Anfang an auf diese Weise gefasst. Bis ungefähr um 1680 war vielmehr die sogenannte «phrygische Art» üblich, d.h. die Gebeine wurden damals nicht in eine Körperform gebracht, sondern geometrisch-ornamental im Gehäuse ausgelegt. Manchmal hat man für den Schädel noch ein eigenes Reliquiar herstellen lassen.
Auf diese Weise waren ursprünglich auch die Katakombenheiligen des Toggenburgs gefasst. Die Gehäuse für S. Leander und S. Marinus zeigten nach den bildlichen Quellen einen tabernakelförmigen Aufbau. Dabei war das dunkle oder schwarze Holz an ausgesuchten Stellen mit Silberarbeiten verziert. Kleinere und grössere Glasscheiben ermöglichten den Blick ins Innere, wo die Reliquien mit reichen Stickereien versehen ausgestellt lagen. Ähnlich waren auch S. Theodor und S. Theodora gefasst, nur dass hier als Behältnisse je zwei sarkophagähnliche Gehäuse dienten. Darüber hinaus wurde noch je ein Kopfreliquiar angefertigt. Die Gebeine von S. Laureat schliesslich waren in einem tafelartigen Schrein gefasst.
Die Holzarbeiten verfertigten wohl ansässige Meister, die in der Kunstschreinerei zu Hause waren. Für den Silberschmuck wurde ein Goldschmied beigezogen, vielleicht aus Rapperswil. Die eigentliche Arbeit des Fassens besorgten im 17. Jahrhundert die Klosterfrauen von Maria Angelorum ob Wattwil. Sie hatten mit dem hauseigenen Katakombenheiligen sozusagen ihr Meisterstück vorgelegt, das ihren Ruf als ausgezeichnete Fasserinnen im ganzen Toggenburg verbreitete. Von nun hatten sie alle Hände voll zu tun. So zierten sie die heiligen Leiber von Lichtensteig, Neu St. Johann, Magdenau und Wildhaus. 1685 brachten sie den Leib S. Theodor in eine liegende Form, in der er dann in die neue Klosterkirche eingeführt werden sollte.
Im 18. Jahrhundert verblasste allerdings der Ruhm der Wattwiler Schwestern. Die Neufassung von heiligen Leibern wurde jetzt anderen Stickstuben anvertraut. Margaritha Kuen aus Bregenz hiess die gefragte Künstlerin für den Raum Ostschweiz. Sie hat unter anderm die Restaurierungsarbeiten am Leib S. Theodor im Jahre 1755 geleitet. Auf sie geht die heutige Fassung des Heiligen zurück. Neben ihr hatten sich die Klosterfrauen von St. Wiborada (St. Georgen) in diesem Metier einen Namen geschaffen. Ihnen wurde beispielsweise 1761 die Neufassung von S. Theodora in Magdenau anvertraut.

Natürlich wurden im 18. Jahrhundert auch die Fassungen der übrigen Toggenburger Katakombenheiligen überholt und gleichzeitig in die bekannte Körperform gebracht. Als Grundgerüst diente dazu meistens ein hölzerner Korpus (seltener ein Drahtgestell). An den exponierten Stellen - Schädel, Arme, Hände, Brust, Beine und Füsse - wurden entsprechende Reliquien eingelegt. Wie bei Gnadenbildern hat man den Korpus schliesslich mit erlesenen Stoffen bekleidet und mit Edelsteinen geschmückt.
So lagen nun die Heiligen gleichsam auf einem Paradebett. Mit der einen Hand stützten sie das behelmte Haupt, die andere hielt einen silber-

nen Palmzweig und das Schwert als Hinweis auf das bestandene Martyrium. Ein weisses Spitzenhemd wurde zum grossen Teil von einem golddurchwirkten Oberkleid bedeckt, das aber die Brustpartie freiliess, um hier die Gebeine zeigen zu können. Ferner trugen die Heiligen einen farbigen Rock, offene Stiefel und einen um die ganze Gestalt gefällig gelegten weiten Mantel.

Diese Art der Fassung hat in späterer Zeit den barocken Künstlern oft den Vorwurf des Betrugs oder der Täuschung eingebracht. Wer so urteilt, verkennt die Absicht der Auftraggeber und der Kunstschaffenden ganz. Ihre Intention war es nicht, ein vollständiges Skelett vorzutäuschen. Jedermann konnte sich schliesslich selber ausrechnen, dass über 1300 Jahre Grabruhe nicht spurlos an menschlichen Gebeinen vorübergehen. Ziel der Künstler war es vielmehr – zugegeben auf eine etwas theatralische Weise, aber für jeden einsehbar – die Überwindung des Todes in der Glorie der Heiligen zu veranschaulichen. Die sterblichen Reste ruhen hier und warten auf die Auferstehung, aber nicht irgendwelche Gebeine, sondern solche von Martyrern, deren Seelen bereits die himmlischen Freuden geniessen. Edelsteine, Gold und Silber, bestickte Stoffe wollen einen bescheidenen Abglanz von der Ewigkeit vermitteln, für welche die Reliquien so etwas wie ein Faustpfand darstellen, gleichzeitig aber auch ein ständiges «Memento mori» abgeben.
Die aufgezeigte Absicht war sicher nicht die einzige, welche die Fasser mit ihrer Arbeit verfolgten, dazu waren die barocken Künste zu vielschichtig angelegt, doch, wie etwa Predigten zu entnehmen ist, zum mindesten eines der Motive: Tod und Verklärung als Aufforderung an die Gläubigen, sich diese stets vor Augen zu halten und entsprechend ihr Leben einzurichten. Auch in den Liedern, die zu Ehren der Katakombenheiligen verfasst wurden, tönt dieser Gedanke an. Und selbstverständlich finden wir ihn im Geschehen der Übertragungsfeier ebenfalls aufscheinen.

Die Translationsfestlichkeiten
Die rekognoszierten und gefassten Gebeine wurden darauf am Bestimmungsort feierlich in das jeweilige Gotteshaus eingetragen. Eine solche Überführung in eine Kirche oder Kapelle nennt man Translation. Fünfzig, meistens aber hundert Jahre später hat man in Erinnerung an das erste Übertragungsfest eine sogenannte Jubeltranslation veranstaltet.
Solche Übertragungsfeiern nahmen innerhalb des kirchlichen Lebens im Zeitalter des Absolutismus eine wichtige Rolle ein. Kein Jahr verging, in dem nicht mindestens eine Translation stattfand, selbst im relativ kleinen Gebiet der 13-örtigen Eidgenossenschaft. Dabei glichen sich alle Festivitäten im Aufbau. Doch wirkte sich natürlich der sich über Jahre hin ändernde Zeitgeschmack auf die Ausgestaltung der Feiern aus. Auch im Toggenburg führte man solche Feste durch, wie die nachstehende Tabelle zeigt. Sie listet freilich nur die Translationen mit heiligen Leibern auf, die ähnlichen Feiern mit Reliquien-

Die hl. Theodora, ins Kloster Magdenau übergeführt 1655. Kupferstich von Johann Franz Roth (1731-1798) aus Rorschach 1774.

Hl. Theodora, Bildwerk in der Klosterkirche Magdenau, Ende 17. Jahrhundert, wohl von Jakob Hunger aus Rapperswil.

partikeln oder Gnadenbildern im Toggenburg enthält sie hingegen nicht.
Bei der Durchsicht fällt auf, dass für S. Theodor in Neu St. Johann vier Translationsfeste veranstaltet wurden. Warum diese Häufung vorkam, lässt sich aus den Quellen nicht ganz schlüssig herauslesen. Ob man dabei etwas Augenwischerei betrieb? Ob man von der Tatsache ablenken wollte, dass Neu St. Johann nur einen heiligen Leib besass, während alle anderen Benediktinerabteien über zwei oder mehrere Katakombenheiligen verfügten? - Fest steht das folgende: 1654 fand die Translation mit dem noch ungefassten Leib statt, 1668 hat ihn das Kloster auszieren lassen. Darauf wurde er zum zweiten Mal eingetragen. Doch wie schon 1654 hat man ihn wieder in die Karlskapelle überführt. Die Klosterkirche stand ja noch gar nicht, sie wurde erst 1680 geweiht. 1685 überführte man den neu gefassten S. Theodor in die eigentliche Klosterkirche. 1755 fand schliesslich die Zentenarfeier der ersten Translation statt.

Translationen der Katakombenheiligen im Toggenburg

Ort	Heiliger	Festtag
Wattwil	S. Leander	27. April 1653
Neu St.Johann	S. Theodor	5. Oktober 1654
Lichtensteig	S. Marinus	14. Oktober 1657
Magdenau	S. Theodora	1. Oktober 1662
Neu St.Johann	S. Theodor	30. September 1668
Wildhaus	S. Laureatus	13. September 1678
Neu St.Johann	S. Theodor	14. Oktober 1685
Wattwil	S. Victoria	10. April 1726
Wattwil	S. Leander	27. April 1753
Neu St.Johann	S. Theodor	28. September 1755
Lichtensteig	S. Marinus	18. September 1757
Magdenau	S. Theodora	10. Oktober 1762
Wattwil	S. Bonifatius	25. April 1767
Wildhaus	S. Laureatus	27. April 1777

Das Frauenkloster Maria Angelorum konnte im Toggenburg die Ehre für sich in Anspruch nehmen, den ersten Römischen Märtyrer feierlich eingetragen zu haben, was die Klosterherren von Neu St. Johann Jahre lang nicht recht verschmerzen konnten. Die Leander-Translation bildete denn auch den Hauptgrund, weshalb man S. Theodor 1654 viel festlicher überführte, als es ursprünglich geplant war. Man wollte doch nicht hinter dem Frauenkloster zurückstehen. Die Rivalität der Gotteshäuser untereinander führte notwendigerweise zu immer prunkendern Festen, weil jedes das andere überbieten wollte.
Wie eine Translation im Detail genau ausgesehen hat, können wir meistens nur erahnen. Vieles, was für diesen Tag hergerichtet wurde, verschwand danach wieder, ohne dass darüber genaueste Aufzeichnungen bestünden. Dies gilt im besonderen für den Prozessionsweg, der jeweils mit Triumphbögen, Pyramiden, Prunkvasen und anderem mehr geschmückt war. Auch die spezielle Ausstattung der Translationsbühne auf freiem Feld wird oft nur ganz summarisch geschildert. Einzig aus der Spielvorlage wird ersichtlich, ob sie bloss mit einem Szenarium oder mit mehreren Kulissen versehen gewesen ist. Verlorengegangen sind auch oft die musikalischen Kompositionen, die eigens für das Fest geschaffen wurden.
Klar scheinen hingegen immer die wichtigen Teile einer Translation in den Festbeschreibungen auf, also Prozession, Mysterienspiel, Ehrenpredigt und Hochamt. Dabei konnte die Reihenfolge variieren und auch mit anderen Elementen bereichert werden. Fast immer aber beschloss die Deposition des heiligen Leibes auf den vorbereiteten Altar und das Singen des «Te Deum» die Feier, die im Minimum vier Stunden dauerte, öfters aber den ganzen Vormittag, wie in Wattwil, Lichtensteig und Wildhaus, oder dazu noch einen Teil des Nachmittags, wie in Neu St. Johann bzw. Magdenau, in Anspruch nahm.
An der Translation nahmen als Heilige verkleidete Personen teil. Da gaben einmal die bereits an andere benachbarte Orte transferierte Katakombenheilige ihrem Mitstreiter das Ehrengeleite, dann aber auch andere Heilige, Engel und Epheben. So sah man in Magdenau u.a. Theodora, Maria, Bernhard, Benedikt, Gallus, Verena und den Schutzengel des Klosters. Noch reicher gestaltete Neu St. Johann das himmlische Gefolge: Maria, Johannes der Täufer und Johannes Evangelist, Agatha, Agnes und Ida, ferner der erste Abt des Klosters, Burkard, die Bischöfe Konstantius und Karl Borromäus, schliesslich die drei Katakombenheiligen Theodor (angeblich der leibliche Bruder von Theodora in Magdenau), Leander und Marinus. Dazu gesellten sich Engel und Epheben, die teilweise die Attribute der dargestellten Heiligen trugen.
Diese himmlischen Personen - es handelte sich jeweils um Heilige, die am Translationsort besonders verehrt wurden - verliehen zusammen mit der ungewohnten Ausschmückung des Prozessionsweges und den kostbaren Paramenten dem Geschehen etwas Überirdisches. Es erweckte den Schein, als hätte sich der Himmel zur Erde niedergesenkt und gewähre den Festteilnehmern einen Blick in die Seligkeit. Was brauchte es da noch Inschriften über den Triumphtoren wie «Tod, wo ist Dein Sieg» oder «Also belohnt der Herr die Seinen»! Allen Translationsgästen, die jeweils zu mehreren Tausenden aus dem ganzen Toggenburg zusammenströmten, wäre auch sonst klar geworden, was hier gemeint war: Irdisches Leben - Vorstufe zum Ewigen.
Die Märtyrer hatten die Welt bereits hinter sich gelassen. Sie bildeten jetzt die Garanten für die himmlischen Verheissungen. Als örtliche Fürsprecher bei Gott trugen sie das Ihrige dazu bei, dass dieses Ziel - der selige Tod und das ewige Leben - den Gläubigen jener Zeit erreichbarer erschien.